

Die Geisteswissenschaften im europäischen Diskurs. Bd. 2: Osteuropa. Hrsg. von Dmitri G i n e v. (Interdisziplinäre Forschungen, Bd. 23.) Studien-Verl. Innsbruck 2010. 231 S. ISBN 978-3-7065-4657-7. (€ 29,90.)

Im vorgelegten Band wird keineswegs eine Diskursanalyse geisteswissenschaftlicher Forschung gegeben, vielmehr handelt es sich um Betrachtungen von kultur- sowie geisteswissenschaftlichen Disziplinen bzw. Forschungstraditionen in den betreffenden Ländern. Neben ost- und südslawischen Staaten (Russland, Belarus, Rumänien, Slowenien, Jugoslawien der 1960er bis 1980er Jahre, Bulgarien) werden auch die ostmitteleuropäischen Staaten in Auswahl präsentiert.

Als selbstgestellte Aufgabe möchte der Hrsg. Dmitri G i n e v mit diesem Sammelband „eine vorläufige Bestandsaufnahme der Diskussionen um den institutionellen Status, die Relevanz und die Legitimationskrisen der traditionellen Geisteswissenschaften und der sich im Prozess der Etablierung befindenden Kulturwissenschaften in verschiedenen zentral- und osteuropäischen Staaten“ versuchen (S. 9). Dieser Anspruch wird leider nicht erfüllt, schon allein aus dem Grund, dass die Autor/inn/en disziplinär beinahe ausnahmslos in der Philosophie und ihren Teilfächern verankert sind und daher eine recht einseitige Perspektive geboten wird. Weder für die Geisteswissenschaften noch für die Kulturwissenschaft(en) kann zudem von einer Deutungshoheit der Philosophie ausgegangen werden, sodass die Autorenauswahl nicht ganz nachvollziehbar erscheint.

Ebenfalls irritierend ist die regionale Aufteilung des Bandes im Vergleich mit seiner Vorgängerpublikation: Im ersten Band des Sammelwerks¹ wurden 2007 die Situationen und Entwicklungen in den Ländern „West- und Zentraleuropas“ auf ähnliche Art und Weise vorgestellt. Das Verständnis der Begriffe „Zentraleuropa“ vs. „Osteuropa“ wird nicht thematisiert; unter Zentraleuropa werden anscheinend die deutschsprachigen Länder subsumiert, während die klassisch zu Ostmitteleuropa (oder sogar zu Zentraleuropa) gezählten Staaten Slowakei, Polen, Ungarn sowie Litauen im Band zu Osteuropa behandelt werden. Zu diesen Ländern existieren Einzelbeiträge, die wiederum unterschiedliche Schwerpunkte aufweisen.

Der Beitrag über Wissenschaftstheorie und Methodologie der Geistes- und Sozialwissenschaften in der Slowakei von Jozef V i c e n í k, Václav Č e r n í k und Emil V i ň o v s k ý leistet eine Periodisierung der Entwicklung von Logik und Methodologie als Teildisziplinen der Philosophie von 1918 bis in die Gegenwart. Er bietet zwar einen guten Überblick auch über die aktuelle Forschungslandschaft und neuere Literatur, jedoch keine weiterreichende Analyse. Für Litauen nimmt Tomas K a č e r a u s k a s ebenfalls eine Periodisierung wissenschaftlicher Entwicklung vor, hier der *cultural studies* im Sinne einer Kombination verschiedener Wissenschaften einerseits und von „reflections on culture“ (S. 141) andererseits. Der Fokus liegt dabei allerdings wiederum deutlich auf der philosophischen Grundlage von Kulturwissenschaften, der Kulturphilosophie, auch in Hinblick auf ihre Bedeutung für die litauische Nationalkultur.

Für die polnische Wissenschaftslandschaft wird von Dariusz A l e k s a n d r o w i c z auf gelungene Weise die akademische Disziplin der Kulturwissenschaft analysiert und in ihren unterschiedlichen Schulen dargestellt. Theoretische Inhalte werden ebenso diskutiert wie das Selbstverständnis des relativ jungen Faches, das sich seit der Mitte der 1970er Jahre an verschiedenen Universitäten etablieren konnte. Auch eine umfassende Auseinandersetzung mit dem Kulturbegriff der unterschiedlichen disziplinären Ausrichtungen wird angegangen. Zu monieren bleibt, dass auch dieser Beitrag nur einen Bruchteil dessen hält, was der Titel der Gesamtpublikation verspricht. Der Beitrag von László R o p o l y i, der sich der ungarischen Hermeneutik widmet, ist schließlich von vollständig theoretischer Natur ohne

¹ HELMUT REINALTER (Hrsg.): Die Geisteswissenschaften im europäischen Diskurs, Bd. 1: West- und Zentraleuropa, Innsbruck 2007 (Interdisziplinäre Forschungen, 19).

jeglichen regionalen Bezug – in sich ist dies sicherlich berechtigt, doch die Betitelung „in Hungary“ scheint nicht relevant.

Insgesamt wäre dem Band ein anderer Titel zu wünschen gewesen, da der jetzige uneinlösbare Erwartungen weckt. Abseits des Universalanspruches bietet der Band interessante Einzeldarstellungen, etwa der Filmstudien in Russland, ebenso wie eine in der Gesamtheit erhellende Gegenüberstellung dessen, was in den verschiedenen Ländern unter „Kulturwissenschaft“, „Kulturwissenschaften“, „Cultural Studies“ oder ähnlichem verstanden wird. Hier wären auch die landessprachlichen Begriffe zumindest als zusätzliche Information hilfreich gewesen, da „kulturologija“, „kulturoznawstwo“ oder „nauka o kulturze“ wiederum unterschiedliche Konnotationen und Inhalte mit sich bringen.

Marburg

Wiebke Rohrer

Comparative Hungarian Cultural Studies. Hrsg. von Steven Tötösy de Zepetnek und Louise O. Vasvári. Purdue Univ. Press. West Lafayette/Ind. 2011. 376 S. ISBN 978-1-557-53593-1. (€ 53,99.)

The way Steven Tötösy de Zepetnek and Louise O. Vasvári envision it, cultural studies is meant to explore cultural and social contexts to understand “the metamorphosis of the notion of culture itself” and it ought to provide a cultural critique that “extols the virtues of eclecticism and embraces a holistic and democratic view of culture” (p. 12). The two editors even evoke an “inclusive, multilingual, intertextual, interdisciplinary, and transnational” scholarly perspective “in theory and application” (p. 25).

Such maximalist declarations may sound immodest, but the rather flexibly defined field of cultural studies carries undeniable intellectual promise. Some of the most exciting scholars of Hungarian culture are currently pursuing agendas more or less compatible with such a historicist-integrative program. While relevant researches are conducted across a variety of disciplines within Hungary, the institutionalization of cultural studies has significantly progressed in recent years when scholars at ELTE Budapest and the University Pécs previously affiliated with literary studies have led the way. Still, the editors rightly emphasise that the accomplishments of cultural studies within Hungary remain somewhat patchy. The situation looks rather different in the English-speaking academic world where more than half of the altogether twenty-six contributors of the volume are primarily active. The volume can thus be considered a significant achievement in bringing together novel research projects even without meaning to provide a representative sample.

Numerous thoughtful and intriguing studies largely validate the promise of the editors to offer “theoretical rigor” and “in-depth scholarship” (p. 7). In some respects the volume is nonetheless rather awkward. First, the word “comparative” in its title hardly seems justified. The majority of studies do not aim to systematically compare Hungarian with non-Hungarian phenomena and intra-regional comparisons are hardly attempted. This is essentially a volume in Hungarian cultural studies. Second, the volume recurrently draws inspiration from the broad thematic areas covered by gender and Jewish studies in particular. This implies that it does not offer anything approaching a comprehensive coverage of basic cultural groups and themes of historical or contemporary Hungary.

Third, the editors declare that postcolonial analysis ought also to be extended to Hungarian culture, but do not clarify the benefits and limits of such an application in detail. In my assessment, the explicitly postcolonial analyses included in the volume tend to be among the least convincing – which is to say nothing about the heuristic value of such approaches but perhaps reveals something about their current level of sophistication. Fourth, the editors wish to extol the virtues of “explicitly ideological” scholarship (p. 12). But how might one reconcile ideological approaches with the recurrently emphasised principle of dialogue? Fortunately, most authors in the volume manage to avoid overt (self-)ideologisation without thereby forgoing political agency.